

DIE INNERE FOLGERICHTIGKEIT DES TRINITARISCHEN UND CHRISTOLOGISCHEN DOGMAS IN DEN SIEBEN OEKUMENISCHEN KONZILIEN

I. Teil

bis zum 4. Ökumenischen Konzil einschliesslich.
(Eine Fragestellung zum Dialog zwischen den
Kirchen des Nahen und Fernen Ostens)

von Prof. Dr. Ger. Konidaris, Athen*.

Bei unserer ersten Zusammenkunft in Aarhus, Dänemark (August 1964), hatte ich die Ehre, Ihnen einen vorläufigen Bericht über «Die Wechselwirkung zwischen historischen und lehrmässigen Faktoren in der Trennung der orientalischen Kirchen von der alten katholischen Kirche» zu geben. Bei dieser Gelegenheit hatte ich nebenbei das Thema über die innere Folgerichtigkeit des Glaubensinhaltes der sieben ökumenischen Konzilien erwähnt und zugleich versprochen, es in Zukunft ausführlicher zu behandeln. Es ist nun an der Zeit, mein Versprechen einzuhalten.

Die nähere Erläuterung dieses Problems halte ich für ausserordentlich wichtig, denn der im Rahmen der ökumenischen Bewegung begonnene Dialog zwischen den Brüdern der alten Kirchen des Nahen und Fernen Ostens beinhaltet notwendigerweise die Frage nach der Anerkennung der sieben Ökumenischen Konzilien. Bekanntlich erkennen unsere Brüder aus den Ostkirchen nur drei Ökumenische Synoden an, also die von Nicäa (325), Konstantinopel (381) und Ephesus (431). Wir Orthodoxen dagegen, die wir die Tradition der alten ungeteilten Kirche fortsetzen, erkennen sieben solche an, wobei für uns die vierte Ökumenische Synode von Chalcedon (451) für eine notwendige Folge der drei vorausgegangenen gilt. Umgekehrt halten wir die ersten drei für eine unentbehrliche Voraussetzung der folgenden Ökumenischen Synoden, vor allen Dingen der vierten.

Demnach stellt auch das siebente Ökumenische Konzil den letzten Anklang der christologischen Frage und Streitigkeiten in dem Sinne,

* Gomonucation gehalten am 28 Juli 1967 in Bristol bei der 2en unoffizieller Konsultation der orthodoxen Theologen und der Theologen der orientalischen Kirchen.

dass die Vorstellung vom Menschensohn Jesus Christus als historischer Person für das Christentum und die Kirche etwas Selbstverständliches ist. Denn Jesus Christus ist als historische Person mit dem Wesen des Christentums identisch. Dadurch kommt es zum Ausdruck, dass die innere Folgerichtigkeit der Bestimmungen der sieben Ökumenischen Konzilien sowohl im Wesen des Dogmas über Trinität und Christus als auch in dessen Formulierungen, die für das dogmatische Gefüge der alten ungeteilten Kirche von grundlegender Bedeutung sind, schon gegeben ist. Diese theoretische positive Geschlossenheit der Grundwahrheiten über Christus und seine Kirche, die das Wesen unseres Glaubens ausmachen, ist etwas von sich Gegebenes. Deshalb ist die Anerkennung der sieben Ökumenischen Konzilien eine unabdingbare Voraussetzung für die Einigung unserer Kirchen. Daher ist die Frage nach der inneren Folgerichtigkeit der Dogmen der sieben Ökumenischen Konzilien im Dialog zwischen uns von schwerwiegender Bedeutung; denn sie ist eine Wahrheitsfrage, und als solche bedingt sie ein volles Ubereinkommen.

Die Kirchentrennung seit Chalcedon (451) hatte die Ablehnung der drei letzteren Konzilien seitens der Ostkirchen zur Folge, denen es aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, die weitere Entwicklung der Katholisch-orthodoxen Theologie tatkräftig zu verfolgen, eine Tatsache, zu der politische und sonstige Gegensätze und Wirren nicht wenig beigetragen haben. Und doch bleibt die Frage bestehen: Die sieben Ökumenischen Konzilien müssen als ein Ganzes betrachtet werden, denn sie gehören zusammen. Sie bilden theoretisch und praktisch eine Einheit, die nicht von der alten Kirche getrennt werden kann. Die Una Sancta als die Kirche Christi hat ihre nicht zu erschütternden Grundwahrheiten über die Trinität und den Christus als Grundlagen, die nicht anders als Wahrheiten des Christentums und der Kirche verstanden werden können. Die Scheidung der Meinungen bei der Gültigkeitsbeurteilung der chalcidonensischen Synode ist zwar historisch erklärlich — das habe ich bereits bei unserer ersten unoffiziellen Begegnung klargelegt — aber sie ist auch logisch unhaltbar. Ich habe die Trennung von Chalcedon als eine theologische Folge der nationalen Gegensätze zwischen Byzanz und den Provinzen bezeichnet, eine Tatsache, die natürlich nicht richtig¹ war. Die Unionspolitik und Theologie der Kaiser hatte seit dem Jahre

1. Hier wird gemeint, dass es nicht richtig war, dass ausserreligiöse Faktoren die Einheit der Kirche die auf der Orthodoxie stützt, sie beeinträchtigt.

482 die Klarheit der dogmatischen Bestimmungen von Chalcedon unglücklicherweise zu Missverständnissen geführt. Mir war die Aarhus-Begegnung eine willkommene Gelegenheit, diese These aufzustellen und sie entsprechend zu erörtern².

Und nun zurück zum Thema: Sieht man die Entwicklung der Dogmen und ihre Bestimmungen als ein Ganzes an, so ergibt sich automatisch die Folgerung, die Geschichte dieser Konzilien liesse sich in zwei Teilen zusammenfassen:

1. Teil: Entscheidungen und Formulierungen der Dogmenbestimmungen, die Offenbarungen der Wahrheiten des Christentums enthalten. Die Grundwahrheiten der Kirche, die in den Konzilien von Nicäa und Konstantinopel als Offenbarungswahrheiten angenommen worden sind, beruhen auf dem Neuen Testament. Und diese hätte die menschliche Vernunft von sich aus nicht erfinden können. Selbst der philosophische Geist konnte in seiner höchsten Sehnsucht und seinem kühnsten Flug an diese Wahrheiten nicht gelangen, obwohl er die Idee des Mo-

2. «Die Orthodoxie war eine öffentliche Frage, und deshalb ist die Einmischung der Kaiser in die theologischen Fragen verständlich. Die Entscheidungen der Ökumenischen Konzilien hatten immer eine politische Bedeutung für den Frieden und den Wohlstand des Reiches. Die Einmischung des Staates in theologische Fragen konnte aber Verwirrung mit sich bringen. Und die Kompromissformel der Kaiserlichen Verordnungen hatte wirklich zu Unklarheiten beigetragen. So sind die historischen Factoren für die Trennung der orientalischen Kirchen von grösster Bedeutung. Die Kompromisspolitik der Kaiser hat sich als unhaltbar erwiesen. Die Provinzen sind für das Reich für immer verlorengegangen (637-49). Man kann letzten Endes behaupten, dass die Unionspolitik einen doppelten Zusammenbruch erlitten hatte:

a. Politisch: die Provinzen gingen verloren; ob oder inwieweit die Bevölkerung dieser Provinzen verantwortlich gemacht werden kann, ist eine Frage, die noch zur Debatte steht.

b. Kirchlich: die Unterzeichnung der Bestimmungen des sechsten Ökumenischen Konzils ist die direkte Bestätigung der Bestimmungen des vierten Konzils von Chalcedon.

Man könnte sagen, dass die Lösung des christologischen Problems, wie sie von den Ökumenischen Konzilien bis zum sechsten Konzil vorgenommen worden ist, eine innere Folgerichtigkeit zeigt. Sie beruhte auf der Heiligen Schrift und der Tradition und auf einer freien und eklektischen und dadurch richtigen Anwendung der philosophischen Begriffe. Die Politik des Reiches erkannte endlich die Lösung der christologischen Frage, die die Theologie der Katholischen Kirche vorbereitet und formuliert hatte.»

(Siehe G. Konidaris: Zur Wechselwirkung zwischen historischen und lehrmässigen Faktoren in der Trennung der orientalischen Kirchen von der altkatholischen Kirche, Athen 1965, S. 8-9).

notheismus berührt hatte. Die Offenbarungswahrheiten, die als Schriftwahrheiten zu bezeichnen sind, wurden durch diese Synoden dargestellt. Die definitive Darstellung und Formulierung der Grunddogmen im Symbol des zweiten Ökumenischen Konzils von Konstantinopel (381) war derart vollkommen, dass die späteren Konzilien daran nichts zu ändern brauchten. Das Symbol von Konstantinopel ist - rein philologisch gesehen - etwas Selbständiges; denn im Vergleich zum Nicänum weist es im ganzen Text Veränderungen auf (Stephanides), während es im Wesen die Glaubenswahrheiten sowohl des ersten, als auch des zweiten Ökumenischen Konzils zum Ausdruck bringt. Die Vollkommenheit der so präzisen und knappen Formulierungen des Symbols, eine wirklich vorzügliche Leistung des griechisch-christlichen Geistes, hatte dessen Vorherrschaft in der Ostkirche zur Folge.

2. Teil: Das Wichtigste ist in diesem Zusammenhang die bereits angedeutete Tatsache, dass die nachfolgenden Konzile von 3-7 keinerlei Veränderungen oder Modifizierungen am Symbol vorgenommen haben. Wir müssen uns noch die Tatsache vor Augen halten, dass jeweils die Synoden ab Ephesus der Unabänderlichkeit der Symbole gedenken, was für den Historiker und den Systematiker verständlich ist. Diese grundlegende Betrachtungsweise führt folglich zur Begründung der oben erwähnten Stellungnahme, nämlich dass sich die sieben Ökumenischen Konzilien in zwei Teilen unterscheiden lassen. Zum ersten Teil gehören, wie wir schon gesehen haben, die zwei Ökumenischen Synoden, in denen die übernatürlichen Wahrheiten über die Trinität und Christus, die den Menschen durch die neutestamentliche Offenbarung Gottes in Christo Jesu gegeben sind, festgelegt und bestimmt worden sind. Zum zweiten Teil gehören die Synoden von 3-7, in denen eine wesentliche Erklärung, sozusagen eine Interpretation, der in Konstantinopolitanischen Symbol ausgesagten Dogmen vorgenommen wird. Die Offenbarungswahrheiten werden unter der Inspiration und Aufsicht des in der Kirche gegenwärtigen und wirksamen Heiligen Geistes mittels der Philosophie dem menschlichen Verstand nach Möglichkeit zugänglich gemacht. Das christologische Problem, welches von dem Häretiker Apollinaris von Laodicea eine logische und philosophische Lösung gefunden hatte, eine Lösung, die zwangsläufig zur Ketzerei führen musste, wurde vom zweiten Ökumenischen Konzil verworfen. Und der Glaube der Katholischen Kirche hat durch die hervorragende Definition seine wirkliche und würdige neutestamentliche Lösung gefunden: Christus sei eine historische Person, Gott und zugleich ein Mensch, d.h. der Logos, die zweite Person der Heiligen Trinität ist Fleisch

geworden, wie es uns Johannes der Theologe vorträgt. Der historische Jesus hatte das Christentum und seine Kirche gründen wollen und auch gegründet. Ein Gott in der Dreifaltigkeit «εἰς Θεὸς ἐν τρισὶν ὑποστάσεσιν ἢ προσώποις» ist die endgültige Formulierung der drei Kapadozier: ein Jesus Christus «ὁμοούσιος τῷ Πατρὶ» d.h. wesensgleich dem Vater, eine harmonische Person aus zwei Naturen bestehend, ist unser Erlöser, der die Una Sancta, die eine Kirche, ins Leben rief.

Bei der Inkarnation hatte aber die zweite Person der Dreifaltigkeit, der Gott Logos, die vollkommene menschliche Natur angenommen, auf dass er als zweiter Adam die Menschheit erlöse. Obwohl diese Grundwahrheiten im Glaubensbekenntnis von Nicäa und Konstantinopel formuliert worden waren und das Symbol des zweiten Ökumenischen Konzils vollkommen war und ist, ist trotzdem durch die Philosophie und Logik das christologische Problem entstanden: Die Theorie des Apollinaris, eines Eiferers des Glaubens von Nicäa und Freundes der grossen Kirchenväter jener Zeit (Basilius, Gregor von Nazianz), hat das christologische Problem sowohl als Problem der Beziehungen der zwei Naturen zueinander hervorgebracht als auch der Vollständigkeit und in gewissem Sinne als das der Vollkommenheit der menschlichen Natur Christi. Ich gehe an den Einzelheiten dieser Theorie und ihrer weiteren Entwicklung vorbei, um bei der Lösung des Problems durch das zweite Ökumenische Konzil zu bleiben.

Die Vollständigkeit und Vollkommenheit der menschlichen Natur Christi ist unzweideutig im Symbol dargestellt worden durch die Bekenntnisformel «σαρκωθέντα ἐκ Πνεύματος Ἁγίου καὶ Μαρίας τῆς Παρθένου καὶ ἐνανθρωπήσαντα» καὶ «σταυρωθέντα τε ὑπὲρ ἡμῶν ἐπὶ Ποντίου Πιλάτου καὶ παθόντα καὶ ταφέντα καὶ ἀναστάντα τῇ τρίτῃ ἡμέρᾳ».

Leider sind uns die Protokolle der zwei ersten Ökumenischen Konzilien nicht erhalten geblieben. Aber ihre Entscheidungen sind durch die historische Tradition weiterhin sichergestellt worden. Die negative Stellungnahme des zweiten Ökumenischen Konzils zu Apollinaris, seiner Theorie und dessen Anhängern, den Apollinaristen, einerseits und andererseits die positive Entscheidung der Katholischen Kirche, die im Symbol zum Ausdruck kommt, scheinen zwar das christologische Problem, zu verdeutlichen, aber die in den zwei Schulen von Alexandria und Antiochien vertretenen menschliche Ratio versuchte, sich ein tieferes Verständnis darüber zu verschaffen. Obleich das Christus-Dogma in den ersten zwei Ökumenischen Konzilien durch die Anerkennung der vollkommenen Göttlichkeit der Herrn (homoousios) und seiner vollkommenen Menschlichkeit durch die Sätze des Symbols klar definiert

wie auch die Einheit der Person Christi sichergestellt worden war, blieb trotzdem die Frage - durch die Philosophie und die Logik hervorgehoben - offen, wie zwei Naturen in einer Person vereinigt werden können. Philosophische Begrifflichkeiten und vor allen Dingen der Rationalismus³ der Antiochier (eine Frage, die noch untersucht werden muss) haben die Denker zu neuen Irrlehren geführt, die die richtige Erfassung der harmonischen, im Neuen Testament bezeugten gottmenschlichen Person Jesu Christi verfehlten «Δύο τέλεια ἐν γενέσθαι οὐ δύναται», d. h. zwei vollkommene können nicht eins werden. Das war die Lösung. Der Rationalismus gewann immer die Oberhand, und die Heilige Schrift musste vor der Häresie weichen. Die Formulierung «μία φύσις τοῦ λόγου σεσαρκωμένη» welche einerseits die menschliche Natur Christi in den Schatten rückte und andererseits auf der Theologie der beiden Schulen, vor allen Dingen auf der des Cyrill von Alexandrien und auf der Häresie des Nestorius fusste, stellte das christologische Problem aufs neue zur Debatte. Diese Streitigkeiten machten eine neue Interpretation des Christus-dogmas notwendig, wie es schon im Konstantinopolitanum zum Ausdruck kommt. Die christologische Frage war doppelter Art: Einmal bedeutete sie die Klarstellung der Beziehung der beiden Naturen zueinander und die Sicherstellung der Vollkommenheit der menschlichen Natur. Der Trichotomie Apollinaris' und deren logischer Folge, der Minderung der menschlichen Natur, wurde bemerkenswerterweise die orthodoxe Lehre Gregors von Nazianz entgegenhalten: «τὸ γὰρ ἀπρόσληπτον καὶ ἀθεράπευτον». Wenn also Jesus Christus keine vollkommene menschliche Natur angenommen haben soll, dann ist auch die Erlösung keine vollkommene gewesen. Denn das, was nicht angenommen worden ist, ist auch nicht geheilt worden.

Apollinaris' Versuch, die menschliche Natur Christi durch die Behauptung zu stärken, es habe der Gott Logos nur die menschliche σὰρξ und ψυχή angenommen, wobei anstelle des menschlichen νοῦς der Gott Logos selber getreten sei, stellte die Kirche vor die Notwendigkeit, das Dogma das schon im nicäokonstantinopolitanischen Glauben enthalten war, aufs neue zu interpretieren. Um die neuen Häresien von Nestorius und Eutyches (Monophysitismus) zu widerlegen, griff man nicht nur zur Theologie und Inspiration, sondern auch zur Philosophie

3. Siehe den Bericht von Eusebius über die Monarchianer und G. Konidaris Die Formung der alten Katholischen Kirche und die drei Hierarchen, Athen 1955, S. 50 (Anmerkung 2) und S. 56 (griechisch).

und Logik. Die beiden Teile des christologischen Problems, also einmal die wahrhaftige Vereinigung der göttlichen und der menschlichen Natur im historischen Jesus und zum anderen die Vollkommenheit seiner menschlichen Natur, sind untrennbar voneinander. Das Merkwürdige dabei ist, dass die Lösung des zweiten Teils des Problems leichter war durch den gebräuchlichen nicäischen Ausdruck «*ἁμοούσιον ἡμῶν κατὰ τὴν ἀνθρωπότητα*» (Ephesus 431). So wurde die Grundlage des konstantinopolitanischen Bekenntnisses gegeben und durch die Annahme des Terminus Theotokos auch die endgültige Lösung des ersten Teils des Problems geschaffen; die wahre Vereinigung der göttlichen und menschlichen Naturen in der Person Christi. Denn nur so könnte die Wahrheit darüber bewahrt bleiben, wie Jesus im Neuen Testament auftritt und wie auch das Mysterium der göttlichen Ökonomie greifbarer gemacht wird: durch die Gegenüberstellung des alexandrinischen Begriffes Theotokos mit dem der Antiochier Anthropotokos und Christotokos⁴.

Die Lösung des christologischen Problem durch die Definition von Chalcedon anhand der cyrillischen Theologie bedeutet eine gewisse Vervollkommnung des Dogmas, welches uns schon durch die ersten drei Konzilien überliefert worden ist. Die vier Konzilien gehören also zusammen, und ihre Beschlüsse können nicht voneinander getrennt werden. Die Orthodoxie der alten katholischen Kirchen hat die Zeiten bestehen können, denn in diesen Konzilien sind die Folgerungen aus den ersten zwei folgerichtig gezogen worden.

Das Mysterium der Inkarnation und die Wahrheit über den historischen Jesus sind durch diese Synoden zum Siege gebracht worden; oder anders ausgedrückt: Durch die Mittel der Philosophie und der Logik sind die Streitigkeiten un das christologische Problem überwunden und damit dem historischen Christentum durch die Kirche als Institution ein Sieg errungen worden.

Betrachtet man die chalconensische Formulierung genauer und tiefer, so ergibt sich die Tatsache, dass die Logik und die Philosophie dem christologischen Problem zur Lösung geholfen haben, eine Lösung, die einerseits den früheren gegenüber folgerichtig war, andererseits aber selbstverständlich die christliche Offenbarung zur Grundlage hatte. Das christologische Problem ist bekanntlich aus dem Rationalismus und der Philosophie entstanden. Als die Offenbarung und die Auffas-

4. Vgl. Romanides-Verghese-Nissiotis, *The Greek Orthodox Theological Review*, vol. X, No. 2, Brookline, Mas. 1964-65. Vgl. and P. Trembelas: Ἐπὶ τῶν Πρακτικῶν τῆς ἐν Ἀarhus Διασκέψεως (Abdruck aus «Ἐκκλησία») 1966.

sung vom historischen Jesus dagegen die Oberhand gewannen, wurde die Lösung gefunden. Die chalcedonensische Lösung des Christus-Problems, wie dies von Apollinaris aufgestellt wurde, ob nämlich zwei vollkommene Naturen vereinigt werden können, bedeutete eine Bejahung der gestellten Frage, aber nur einmal in der Geschichte: in der Person des Herrn Christus.

Nach ihrem Inhalt gesehen ist die Antwort Chalcedons nichts anderes als eine Folgerung aus den Beschlüssen der erste drei Ökumenischen Konzilien, die der Offenbarung unterliegt. Diese Feststellung hat zur Folge, dass man nicht beim dritten Konzil stehenbleiben kann, sondern konsequenterweise auch das vierte in Betracht ziehen müsste. Der innere Zusammenhang der drei Konzilien von Konstantinopel, Ephesus und Chalcedon ist damit gewährleistet. Die katholische Kirche betreibt biblische Theologie, und indem sie Philosophie betreibt, platonisiert sie eklektisch, sowohl in den Ökumenischen Konzilien als auch im concensus patrum. Das Gegenteil ist der Fall bei den Häresien. Bemerkenswert ist der innere Zusammenhang oder die innere Folgerichtigkeit auch in der Formulierung der Dogmen. Damit ist zugleich die Verwirrung aufgehoben, die um die Bestimmungsformeln in der Zeit des Streites zwischen Rom und Alexandrien wegen der zwei Dionysen entstanden war.

Der lateinische Terminus «substantia» hat zwei Auslegungsmöglichkeiten: entweder heisst er Wesen und Natur oder Natur und Hypostase. Seit der Zeit der drei Kappadozier ist die Bestimmungsformel «ὕποστασις» im Sinne der Person in der katholischen Kirchen des Ostens zur Herrschaft gelangt. Durch diese Formel ist gleichzeitig das Trinitätsdogma geprägt: eine Substantia in drei Hypostasen oder Personen. Es wurde daher unentbehrlich, denselben Terminus auf Christus anzuwenden.

Das Wort «φύσις» für die Person Jesu - aus zwei Naturen bestehend - wurde unbrauchbar. Obwohl Cyrill von Alexandrien die richtige Besinnung über die wahre Vereinigung der beiden Naturen Christi bearbeitet und damit das chalcedonensische Bekenntnis im Grunde vorbereitet hatte, hat er trotzdem den Terminus «φύσις» unzulässig und unsachlich verwendet⁵.

Die Verwendung der Bestimmungsformeln «ὕποστασις» und «πρόσωπον» auf unseren Herrn ist logischerweise der entsprechenden Dogmenformulierung über die Dreifaltigkeit entnommen worden. Gott der Logos sollte im christologischen Dogma durch dieselben Wör-

5. Vgl. J. Karmiris, ebenda, S. 67 ff.

ter bezeichnet werden, mit denen auch die Dreifaltigkeit bestimmt worden war, während sich für die Zweinaturenlehre der Terminus «φύσις» als geeignet erwies.

Zum Schluss dieses ersten Teils unserer Studie, die bis zum vierten Ökumenischen Konzil reicht, müssen wir feststellen, dass die hierin vertretenen fundamentale Auffassung über die innere Folgerichtigkeit der Dogmen sich im consensus der Kirchenväter der vierten Ökumenischen Synode befindet, Dogmen, die in ihrem Kern und Wesen in den zwei ersten Ökumenischen Synoden definiert worden sind. Um diese Auffassung unter Beweis zu stellen, lese ich Ihnen einen grösseren Teil des Beschlusses des vierten Ökumenischen Konzils vor, und zwar mit besonderer Betonung derjenigen Passagen, in denen das Konzil seinen consensus über die Interpretation des Glaubens von Nicäa in einer hervorragenden Weise zum Ausdruck bringt. Gerade diese Interpretation, meinen wir, ist absolut folgerichtig zum Glauben der zwei Symbole sowie der logischen Bearbeitung der göttlichen Offenbarung, die das Dogma als Grundlage hat. Und nun der angesagte Teil des Beschlusses des vierten Ökumenischen Konzils:

«Dies haben wir auch in Wahrheit getan, indem wir durch gemeinsames Urteil die Lehren des Irrtums austrieben, den richtigen Glauben der Väter aber erneuerten, das Symbolum der 318 allen verkündeten, und die 150 zu Konstantinopel, die es annahmen, als die unsrigen anerkannten. Indem wir auch die Verordnung und die Glaubensvorschriften der früheren ephesischen Synode unter Cölestin und Cyrill annehmen, beschliessen wir, dass dem rechten und tadellosen Glauben die Erklärung der 318 Väter zu Nicäa vorleuchte, und dass auch gültig sei, was von den 150 Vätern zu Konstantinopel zur Festigung des katholischen und apostolischen Glaubens beschlossen worden ist. (An dieser Stelle wird das nicäische und konstantinopolitanische Symbol wörtlich eingeschaltet. Dann heisst es weiter:) Es würde zwar dieses weise und heilsame Symbolum der göttlichen Gnade zu einer vollständigen Erkenntnis und Befestigung der Frömmigkeit genügen, denn es lehrt alles im Betreff des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und deutet die Menschwerdung des Herrn denen an, die es gläubig annehmen; da aber, diejenigen, welche die Predigt der Wahrheit abschaffen wollen, durch ihre eigenen Irrlehren eitle Ausdrücke ersannen und teils das Geheimnis der Menschwerdung des Herrn zu verderben wagten

und die Bezeichnung Gottesgebärerin verwarfen, teils eine Mischung und Vermengung (der Naturen) einführten und unvernünftig nur eine Natur des Fleisches und der Gottheit erdichteten und abenteuerlich behaupteten, dass die göttliche Natur des Eingeborenen durch die Mischung Leidensfähig geworden sei, beschloss deshalb die heilige, grosse und allgemeine Synode, dass der Glaube der 318 Väter unangetastet bleibe und auch Geltung habe die wegen der Pneumatomachen später von den 150 Vätern zu Konstantinopel gegebene Lehre, welche sie, nicht um dem Symbolum von Nicäa etwas Fehlendes beizufügen, sondern um ihr Bewusstsein über den Heiligen Geist gegen die Leugner seiner Herrlichkeit schriftlich zu Klären, publiziert haben. Wegen derjenigen aber, die das Geheimnis der Menschwerdung zu verderben suchten und den aus der Hl. Maria Geborenen frech lästernd für einen blossen Menschen erklärten, hat die hl. Synode die Synodalbriefe des Hl. Cyrill an Nestorius und an die Morgenländer als zur Widerlegung des Nestorianismus richtig angenommen und ihnen den Brief des Hl. Erzbischofs Leo von Rom, der an Flavian zur Vernichtung der eutychianischen Irrtümer geschrieben, als mit der Lehre des Hl. Petrus übereinstimmend und als eine Säule gegen alle Ketzer, beigelegt - zur Bestätigung der orthodoxen Dogmen. Sie tritt denen entgegen, welche das Geheimnis der Menschwerdung in eine Zweiheit des Sohnes zu zerreißen suchen, und schliesst diejenigen aus der Gemeinschaft aus, welche die Gottheit des Eingeborenen für leidensfähig zu erklären wagen, und widersteht denen, welche eine Vermischung und ein Zusammenfließen der zwei Naturen Christi ersinnen, und vorjagt diejenigen, welche töricht behaupten, die von uns genommene Knechtschaft des Sohnes sei aus einer himmlischen oder irgendeiner anderen Ousia (als die unsrigen), und anathematisiert die, welche fabeln, vor der Einigung seien es zwei Naturen des Herrn gewesen, nach der Einigung aber nurmehr eine.

Folgend also den heiligen Vätern lehren wir alle einstimmig einen und denselben Sohn, unseren Herrn Jesus Christus, vollständig der Gottheit und vollständig der Menschheit nach, aus einer vernünftigen Seele und dem Leibe bestehenden Menschen, wesensgleich dem Vater nach der Gottheit und wesensgleich auch uns nach der Menschheit, in allem, die Sünde ausgenommen, uns ähnlich, vor aller Zeit aus dem Vater gezeugt der Gottheit nach, in den letzten Tagen aber um unserer und unseres Heils willen aus Maria der Jungfrau, der Gottesgebärerin, der Menschheit nach geboren, einen und den-

selben Christus, Sohn, Herrn, Eingeborenen, in zwei Naturen, ohne ein Zusammenfließen, ohne Verwandlung, ohne Zerreiſung und ohne Zertrennung erkannt; indem der Unterschied der Naturen keineswegs wegen der Einigung geleugnet, vielmehr die Eigentümlichkeit jeder Natur gerettet und beide in eine Person und Hypostase zusammenlaufen. Wir bekennen nicht einen in zwei Personen getrennten und zerrissenen, sondern einen und denselben Sohn und Eingeborenen und Gott Logos, Herrn Jesus Christus, wie schon die Propheten es von ihm verkündet und er selbst es uns gelehrt und das Symbolum der Väter es uns überliefert hat. Da wir nun diese Entscheidung mit grosser, allseitiger Genauigkeit und Sorgfalt abgefasst haben, beschloss die heilige und allgemeine Synode, dass niemand einen anderen Glauben vortragen oder niederschreiben oder hegen oder andere lehren dürfe; diejenigen aber, welche den vom Heidentum oder Judentum oder von irgendeiner Häresie Herüber tretenden einen anderen Glauben oder ein anderes Symbolum geben, sollen, wenn sie Bischöfe oder Kleriker sind, des Bistums und Klerikeramtes enthoben, wenn der Mönche oder Laien, mit dem Banne belegt werden»⁶.

Im wesentlichen besagt der Beschluss, dass zwei vollkommene doch eins werden können, aber nur (einmal in der Geschichte den Menschheit) in Christo Jesu.

Während diese Lösung theoretisch gesehen den Offenbarungsglauben an die harmonische Koexistenz der beiden Naturen in der Hypostase oder der Person Jesu bekennt, wobei ihre Formulierung ein Abglanz logischer Bearbeitung der Grunddogmen ist, so stellt sie dennoch eine Verneinung zum Rationalismus im Glauben dar. Auf diese Art bestätigt sich nun das, was wir schon einmal gesagt haben, dass nämlich die katholische Kirche in ihrem Lehramt biblisch theologisiert oder auch eklektisch platonisiert (oder aristotelisiert). Genau das Gegenteil geschieht in der Häresie⁷.

~~Notiz: Bei einer anderen Begegnung werde ich den zweiten Teil meiner Studie behandeln, was ich jetzt wegen Erkrankung leider nicht vermochte.~~

6. Siehe Carl von Hefele, Conciliengeschichte, II. Bd., Freiburg im Breisgau, 1875, S. 468-74.

7. In diesem Punkt besteht unser Gegensatz zu der alten bekannten These Harnacks. Vgl. Conciliorum Oecumenicorum Decreta, Herder-Verlag, Edition: Centro di Documentazione. Istituto per le Scienze Religiose, Bologna MCMLXII.

Eine griechische Übersetzung dieses Aufsatzes ist von mein Schüler Zelleke anfertigen und sie wird in Griechenland erscheinen. (= Προσεγδωσ-θα δημοσιουθη μεταφρασις εις την ελληνικην υπό του μαθητου μου αιθίωπος Zelleke, υποφηριου διδάκτορος).